

Levi bei ihm. Levi war damals noch Kapellmeister in Karlsruhe und hat dort einige Wochen nach Dresden gleichfalls die Meistersinger herausgebracht. Vier Monate später besucht er Rietz, und dieser widmet ihm fast zwei Tage seiner Zeit. Natürlich wird da viel „gemeistersingert“. „Lustig war es anzuhören“, berichtet Rietz, „wie er mit den Meistersingern umgesprungen ist, Transpositionen behufs Sprüngen gemacht, die Chöre zusammengezogen und vereinfacht hat usw. So geht es allerdings bequemer.“ Und wenn wir im Tagebuche dieses oder jenes Urteil lesen, das als Irrtum zu erkennen heute sehr leicht ist, so müssen wir immer im Vergleiche dazu berücksichtigen, wie schwer es auch Wagnerianern geworden ist, damals richtig zu urteilen. Wenn also Rietz beispielsweise meint, das Meistersingervorspiel sehe eigentlich aus wie ein in Eile zusammengewürfeltes Opernpotpourri, so scheint uns dieses Urteil für einen Musiker heute beinahe unverständlich. Aber der erwähnte Wagnerdirigent Levi gesteht in einem Briefe vom 26. März 1868 an Wendelin Weißheimer, daß er sich mit der Meistersingerouverture, die er selbst im Jahre vorher aufgeführt hatte, nicht habe befreunden können. Das war am grünen Holze. Soll man sich da über das dürre wundern?

Die ferneren Schicksale der Meistersinger in Dresden, soweit sie sich an der Hand des Tagebuchs verfolgen lassen, bieten wenig Erwähnenswertes. Der Rotstift spukte weiter, und Rietz war nicht der Mann, etwa die Strichfrage zu seiner Kabinettsfrage zu machen. Er war ein kluger Mensch und auch musikalisch voll Einsicht, aber er gehörte nicht zu den Naturen, die im Kampfe durchzusetzen wissen, was sie für recht und wahr erkannt haben.

---